

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 41

Artikel: Die jenischen Schweizer
Autor: Staub, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die jenischen Schweizer

Der Alpenwanderer ist heute weniger anzusehen, als mit zunehmender Höhe die Schweizer immer unruhiger und bedenklicher werden. Die Bewohner abgelegener Bergdörfer, vom Buedeker nicht erwähnt, seien alle Abkömmlinge eines Urschwyzers, die mit Stolz auf ihren jahrhundertalten Stammesbaum zurückblicken dürften. Wie verwundert ist nun aber mancher Tourist, wenn er in diesen oder jenen Berggemeinden, das an steilen Hängen kleben, einem Menschenhag begegnet, der keineswegs seinen Vorfahren vom Schweizer Bergbauertyp entspricht. Gewiß, solch schlaksige, hochgewachsene Gestalten von aufrechter Haltung findet man auch unter Hiesigen. Aber diese Köpfe mit ihren fremd-ländlichen Gesichtszügen sind nun anders. Im Tief-land unten, in der Pflanz-? Bei den Zugewanderten? Diese sarrig-schönen, dunklen Augen sind nicht schiefen Bergern eigen. Sie sind ihnen nicht schon im Flachland, in einer Kiegrube, in einer Wäldchungs-? Von einem Wäldchen mit grüner Bläse, inmitten eines wilden Durcheinanders von schreienden Kindern und klagenden Händen? Die Männer hochten Körbe, verzerrten Pfannen; die Frauen, mit großen Oberrücken geschmückt, sammeln in der Nachbarschaft Schirme zum Flecken oder haarierten mit Kurzwaren. Da weiß man, das sind dieselben Menschen. Das Bergglück ist der Heimatort der Zensenfiker, Kelller oder Spengler, wie man die Angehörigen dieses fahrenden Volkes verschiedentlich nennt. Aber wie sind sie hier anständig geworden? Sind es Schweizer, die nur durch einige Wanderjahre anders geartet wurden?

Der Gemeindepresident eines bündnerischen Bergdorfes, bei dem wir uns nach dem Stammesbaum seiner fahrenden Bürger erkundigen, kratzt bedenklich in den Haaren. Die kleine Gemeinde hat 300 fahrende Bürger, für die sie jährlich 20 000 Franken ausgeben muß. Der moderne Straßenverkehr, die gestaltliche Ordnung räumt ihnen immer weniger Recht auf die Romantik der Landstraße ein. Da erinnern sie sich immer häufiger daran, daß sie ja Bürger einer Gemeinde sind, die für sie sorgen muß. Einige versuchen ansatzig zu werden, den untern Wandertrieb unterdrückend. Die Gemeinde hilft ihnen ein Häuschen mit Land und Ziegen zu kaufen und den Wanderwagen für immer in die Remise zu stellen. Sie sorgt auch für die Erziehung ihrer Kinder. Aber die meisten halten es nur über den kalten Winter in den Bergen aus und verdueren nicht das Gewerbe ihrer Ahnen weiter zu treiben. Besser sind sie nicht.

Woher stammen nun diese unruhigen Bürger, die alle gleichen Namens sind und unter sich nicht romanisch, sondern jeni- sch, die Gehörtsprache des Kelller und Spengler, reden? Im 18. Jahrhun- dert, erzählt der Gemeindepresident, ist ihr



Wie in ihnen nicht oben begegnen, den fahrenden Zensenfikern, den jeni- schen Kelllern und Spenglern sind hier nicht inmitten eines wilden Durcheinanders von schreienden Kindern und klagenden Händen? Die Männer hochten Körbe, verzerrten Pfannen; die Frauen, mit großen Oberrücken geschmückt, sammeln in der Nachbarschaft Schirme zum Flecken oder haarierten mit Kurzwaren.

Alle haben tiefere in den Bergen ihres Heimatort. Die Romantik der Landschaft ist es im Erleben. Die jeni- schen Menschen, wie die Hiesigen zu werden. Da ist einer von ihnen aus einer schlaksigen Franze in einem fahrenden Bergdorf mit einem Haube, einem Kamm und einem Pferd. Sein Vater ist noch mit dem Wäldchen umgegangen.



Fünf Schwestern aus der Sippe der fahrenden Bürger, Wilhelmine, die Großschwägerin von Franz der Achtern, die Frau in Holzfäller in die Gemeinde. Den Korbwagen be- nötigen sie zum von Holzkäufen. Ihre Kinder werden im Walden und weniger im Ort haben die der Vater. Die Gemeinde hilft ihnen, sie er- zucht zu erziehen.



Die diese Frau Franz des Achtern und die Sohn holten Material, um wieder neue Körbe zu flechten. Wie drüben am Abhang schienen sie die Stöcke und sägten die Lese den Stunden weit nach Hause.



Franz der Bürger, wohnt im Dorf, hat 15 Kinder. Hier sind drei davon, Schwägerinnen von Wilhelmine. Die 17jährige Tochter wickelt sich ihren Hosenband über den Winter am Hofdach, im Sommer kammern sie ihre kleinen Geschwister, ihr Vater ist krank, das Hosenband hat er aufgegeben.



Sorgen sich die jeni- schen richtig für ihre Vernehrung, so vernachlässigen sie häufig die Erziehung der Kinder. Staat, Gemeinde und gemeinnützige Institutionen sind oft ge- lügend einzugreifen.

Stammvater mit Bruder und Schwester als Glied einer heimatlosen Familie aus Österreich eingewandert. Der Bruder starb ohne Nachkommen. Der Stammvater, geboren 1807, von Beruf Wasmannier, Flicker von allem erdenklichen zerbrochenen Sachen und tüchtiger Glocken- gießer, fiel durch Zwangsangehörigkeit der Gemeinde zu. Er hinterließ bei seinem Tod 107 direkte Nachkommen, ohne die Kinder der verheirateten Töchter, 1924 waren es ihrer 207, 1913 die schöne Zahl von 371.

Frage man im allgemeinen nach der Herkunft der jeni- schen Leute, die auch in anderen Kantonen beheimatet sind (der Kanton Thurgau bekam allein über 1100 Köpfe zu verzeichnen), dann muß man schon den 35jährigen Krieg verantwortlich machen, der große Scharen von Heimatlosen als Beraubte und Entrechtete aus dem deutschen Reich über die Grenzen warf. Als Musikanten, Schinder, Schwemmschinder, Hand- scherer, Pferde Metzger und Lein- weber tritten sie auf der Land- straße ihr Leben. Sie hatten sogar ihren eigenen Vogt, den Graf von Werdensberg-Hellingsberg genannt der «König der Kelller». Mit der Zeit wurden diese Heimatlosen aber eine förmliche Landplage, die man entweder brutal verfolgte oder in humaneren Zeitalter den Volks- garten einzuverleihen suchte. Vor hundert Jahren mußten vor der Erde, Tagelöhner die Mitbürger auf- gefodert werden, einen Uebel ein- mal abzuheben, indem dem Erwah- nenen eine Heimat, welche jähem Menschen von Rechts wegen gebührt,

angewiesen wird, wo sie nicht um ihrer bloßen Existenz willen, die sie von Gott, dem Vater aller, empfangen haben, verfolgt, und ihre Weiber und unschuldigen Kinder geprügelt werden, um diese Leute den Nachbar zu- zuzügeln.»

Bei allen jeni- schen Schweizern die Heimat wirklich Heimat und glückliche Rast geworden ist, braucht es noch viele Opfer von Staat, Gemeinden und Gemein- nützigen Institutionen.

TEXT UND AUFNAHMEN VON HANS STAVS



Franz der Achtern, 73 Jahre alt, kommt dem Stammvater des jeni- schen Geschlech- tes hier oben am nächsten. Sein Vater ist, wie dieser, ein tüchtiger Glocken- gießer. Er selber ist jahrelang mit dem Wagen in die Welt herumgefahren. Jeun phie's nicht mehr gut und er muß aus der Vegetationszone des Kantons Unterwalden be- ziehen. Er hat viele Kinder, wie er behauptet 23 aus drei Ehen. Aber ganz sicher ist er nicht.



Das jüngste von Franz dem Achtern. Wie alt ist er? «Ich weiß nicht, gleich dreißigjährig. Die die Franz ist verpöblich gezeichnet, weil er nicht mehr gut und er muß aus der Vegetationszone des Kantons Unterwalden be- ziehen. Er hat viele Kinder, wie er behauptet 23 aus drei Ehen. Aber ganz sicher ist er nicht.